

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1931

298 (23.12.1931) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Unterhaltung * Wissen * Kunst

Berliner Weihnachten

Von Hans West.
Weihnachtsmann als Tantalus.

Ein großes Berliner Warenhaus zählte am ersten Adventssonntagabend über 30 000 Besucher. Die Tageseinnahme hätte dementsprechend einige hunderttausend Mark betragen müssen. In Wirklichkeit war es nur ein Bruchteil dieser Summe. Die Mehrzahl der Besucher waren **Sehler**. Und der Rest kaufte auch nur billige Ware. In der Hauptstadt Lebensmittel, wobei Margarine, Gemüse und Konserven bevorzugt wurden. Auch Restwaren in einer allgem. Preisliste von 2 bis 10 Mark gingen im Verkauf. Alles andere war fast verrotten, die Tausende schuldlos bemunderte, in der resignierten Erkenntnis, daß sie diese Weihnachten unter der Parole „Alles sehen, aber nichts mitnehmen können“ verbringen werden.

Qualvolle Weihnachtsmärkte.

Der Verband der Berliner Geflügelhändler und Standinhaber in der Markthalle gibt bekannt, daß er wahrscheinlich einige 10 000 Gänse im Weihnachtsgeschäft nicht absetzen wird. Die Futur ist dieses Jahr nicht erheblich größer, als im letzten. Die Preise sind heruntergefallen. Für 80 Bg. das Fund, werden schon anscheinlich Batersgänse abzugeben. Und selbst in den Bestatbeständen berechnet man nicht mehr als 1 Mark pro Fund der lecheren Mastgänse. Aber auch diese Preise sind zu hoch. Im vorigen Jahre kaufte z. B. die Stadt Berlin noch für die Weihnachtsbescherung in ihren Krankenhäusern, Heimen und Krippen mehrere hundert Gänse. Dieses Mal ist die Nachfrage nach diesen traditionellen Gänseessen von Herrenclubs, Statuerinnen und anderen Institutionen werden zu diesen Weihnachten sehr eingeschränkt. Und die großen Abnehmer, wie die Hotels und Stadtküchen haben gleichfalls keinen besonderen Bedarf. Hinzu kommt die fatale Konkurrenz der getrockneten ausländischen Gänse, die den Absatz noch mehr drücken. Da ist es denn wenigstens ein Trost, daß verschiedene Berliner Zeitungen Abonnentenwerbung durch Gänsebraten verlustlos, und einen neuen Abonnenten bringt, kriegt eine Weihnachtsgans — das ist die neue Devise. Alle Berliner Gänse machen schon lange Käse.

Selbst dem Tofz kosten!

So spricht die Heilsarmee und stellt infolgedessen auf 36 Berliner Plätzen ihre Sammelkassen auf. Sie benötigt für die Weihnachtsbescherung ihrer ca. 3000 Schutzbedienten bei Kroll ungefähr 16 000 Mark, die sie erhaltungsgemäß nur zur Hälfte durch diese Sammelkassen aufbringen. Die Differenz besteht sie aus der eigenen Tasche. Dafür spendiert aber auch die Heilsarmee jedem ihrer Gönner ein lebensfähiges Paket mit Lebensmitteln und Kleinen Geschenken, bis in diesem Falle den Weihnachtskindern bei der Magenkurung bedeuten. Außerdem veranstaltet die Heilsarmee noch eine Weihnachtsfeier mit Bescherung in ihren 14 Berliner Kinderheimen, Regierhäusern, Altersheimen und Samaritanerstationen. Wie sie das fertig bringt, ist ein Geheimnis und kein kleines.

Trizen für 50 Pfennig.

Der Berliner Spielzeugmarkt hat seine Weihnachtsfestaktion. Ein fröhlicher Herr hat einen „Zaubertrick“ für die große und kleine Jugend“ herausgebracht, den er Triz nennt. Es sind kleine durchsichtige Eisenfäden mit einigen Schrauben, die man zu Lokomotiven, Kranen, Hochhäuser oder Tanks zusammenleben kann. In vielen Warenhäusern hat man schon besondere Spielzeughörner eingerichtet, wo die flehe Jugend unentgeltlich und ungestört trizen kann. Schon empfohlen auch Schulleitern diese neue pädagogische Spielerei. Die Trizfirma aber hat ein übriges getan und 130 abgebaute Lehrer und Lehrerinnen engagiert, die zweimal wöchentlich mit den Kindern Bauarbeiten spielen. Ebenfalls hat man Triz-Klubs für Kinder eingerichtet, mit 10 Pfennig Monatsbeitrag, die zum Ausbau dieses neuesten Spielzeugs dienen soll. Aber auch für Erwachsene wird Trizen die große Mode und dabei hatten wir noch nicht einmal richtige Rumba tanzen gelernt.

Weihnachtsbaum in der Tüte.

Weihnachtsbäume sind dieses Jahr unerschwinglich, obwohl man

schon für 1 Mark ein recht nettes Bäumchen nach Hause tragen kann. Aber die feindlichen Berliner wissen sich zu helfen. Ein großes Geschäft bringt eine Neubeit, „Weihnachtsbaum in der Tüte“. Für 30 Pfennig bekommt man ein kleines aierliches Bäumchen aus Pappe, mit grünen Nadeln und Silberstaub darauf, selbst vier zinnige Kerzen fehlen nicht. Ebenfalls wenig ein Fuß. Das alles ist in eine handliche Tüte verpackt, so daß man seinen Weihnachtsbaum in der Westentasche mit nach Hause nehmen kann. Trotzdem wird es für viele Berliner nicht einmal für diese Tüte langen.

Sandwich-Weihnachtsmänner.

In der Reinsiger Straße steht seit dem 1. Dezember ein großer Weihnachtsmann und läßt seinen Barteckart im Winde wehen, während er gleichzeitig „zur Einführung“ ausgerechnet Abführpillen an das Publikum verteilt. „Schokolade war mir lieber“ meinen zwar die meisten, nehmen aber doch die Pillen. „Geschenk ist geschenkt“. Uebrigens hat dieser Weihnachtsmann schon zahlreiche Konkurrenz. Eine Füllfederhalterfirma läßt gleich ein ganzes Duzend Weihnachtsmänner durch die Straßen krameln. Den Boppel aber hat ein fluger Bühnenabgeschlossener. Der hat sich nämlich einen Weihnachtsmann mit echtem Vollbart hinter die Scheibe seines Restaurants gesetzt. Dort muß der gute Weihnachtsmann frundenlang Eiswein futtern und „Wollen“ schenken, um Kunden anzulocken. Es ist ein anstrengender Beruf, aber zum Glück dauert Weihnachten ja nicht sehr lange.

Weihnachtsmann per Telefon.

Man behauptet immer, die Berliner wären eine verwegene Klasse. Ist ja gar nicht wahr. Das sieht man ganz besonders zu Weihnachten. Was so eine richtige gute alte Berliner Familie ist, die muß auch für ihre Kinder einen Weihnachtsmann zur Bescherung haben. Aber wo nimmt man so schnell einen her. Vor dem Vater oder Onkel haben die Götter keinen Respekt. Da ruft man bei einem Geschäft an und bestellt „für Heilsabend 6 Uhr einen schönen großen Weihnachtsmann mit Sod und Rute und einer kleinen Strafpredigt für Ernst, weil er im Rechen und Singen eine 4 gehabt hat. Gertrud aber kriegt ein extra Goh, und eine Puppe im Selbstfahrer.“ Und richtig. Zur gewünschten Zeit erscheint der Weihnachtsmann mit allem, was der Wunschzettel enthält. Es ist nicht die einzige Familie, die einen Weihnachtsmann bestellt. Nebenfalls hat diese Weihnachtsmannlieferantenfirma schon im letzten Jahre 20 Weihnachtsmänner ausgeliehen, die alle flott zu tun hatten. Und in diesem Jahr wird sie wahrscheinlich noch ein paar Neueinstellungen vornehmen müssen. Uebrigens erscheinen diese Weihnachtsmänner nicht nur zur Winterzeit. Sie kommen auch als Trauende, Hochzeitsgäste oder tiefbetäubte Leibträger, wo sie gerade benötigt werden. Aber am liebsten geben sie doch als Weihnachtsmann. „Das ist so poetisch und die Leute sind dann am liebsten“, sprechen sie. Sie werden wohl wissen, warum.

Theater und Musik

Badisches Landestheater

Neu einstudiert: Tosca.

Als Puccini sich das Sardou'sche Drama „Tosca“, das für die große französische Operette Sara Bernhardt geschrieben wurde, als Opernvorwurf wählte, erwarbte man, daß die Musik diesen graulichen Stoff mit seiner üblen Kinodramatik in eine geläuterte Sphäre rücken würde. Der geniale Italiener hat die ungeliebte Brutalität nicht allzu stark ins musikalische Relief gezeichnet, seine Kunst vermochte sie aber auch nicht zu mildern. Man bewundert seine Stimmungsmaierei (Sonnenbomms dritter Akt), man lacht sich gern seinen Mitleidshinderungen, man wird ihm nicht den gleichen Ruhm verwehren können, den man Verdi soll. Trotz all dieser Anerkennung bedauert man doch, daß er seine Kunst in den Dienst dieses fiktiven Verismus gestellt hat und ihn gewissermaßen sanktioniert. Puccini war ein großer Künstler, er verstand sich in hervorragendem Maße auf den Theatererfolg. Es sind keine alltäglichen Mittel, mit denen er ihn erreicht. Es ge-

bricht durchaus nicht auf Meyerbeer'sche Art, wenn er beispielsweise den ersten Akt in der Kirche mit großer Zeremonie, mit abgestimmtem Glockengeläute, Orgelklang, Kanonendonner und sonstigen großem Pomp abschließt. Auch im zweiten Akt zeigt die eingetragene Kantate, die mit einer reisenden Ganotte eingeführt wird, für den genialen Opernmusiker. All diese Dinge vermittelt er viel feiner, auf eine künstlerisch vornehmer Art dem Ohr des Hörers, als seine Vorgänger Mascagni und Leoncavallo, die herber und ungeschlächter bei der Auswahl ihrer Mittel vorzuziehen. Wenn die „Tosca“ sich nicht solange auf der Bühne behauptet, wie Puccini's „Bohème“ oder seine im erotischen Rokoko gehaltene „Butterfly“, so trägt einzig und allein das graufiche Textbuch die Schuld daran.

Für die Tosca ist besonders im ersten Akt viel Theater nötig. Es sind von der Regie schwierige aber dankbare Aufgaben zu lösen. Das Spiel der treibenden Kräfte hob sich deutlich bei der Schlüsselszene im ersten Akt von dem Hintergrund ab, der wiederum so lebhaft bewegt war, daß er die Aufmerksamkeit des Zuschauers beanspruchte. Eine Reich-Dörri gab die Titelfigur. Ihr Spiel war überlegt, sie war Salonbame mit den nötigen Akzenten und weit ausgeholten Geiten, die an die Prima-Donna erinnern mußten. Es fehlte nicht an Intenität des Gefühls, und vor allem war die Künstlerin ausgezeichnet disponiert. Ihre Söhne hatte schönen Glanz und war geschmeidig. Neu in der Rolle des Scarpia war auch Carl von Dörmann. An manchen Stellen hätte man sich weniger scharfe Striche gewünscht, die zu sehr den Bösewicht charakterisieren sollten, im zweiten Akt verfiel der Künstler über genügen Eleganz im Spiel, um dem Verismus, mit dem dieser echt italienische Bewußtsein allzu stark behaftet ist, zu hindern. Der-her beherrschte sehr gut das musikalische Material. Wilhelm Reitz war sehr den Mario mit schönem stimmlichen Glanz, seine stark geratete Darstellungsform, sein hereditäres Miens- und Gebärden-spiel führten zu einer vorzüglichen Verführung. An der Durchführung der kleineren Rollen erkannte man, daß die Regie bemüht war, eine einwirkende Vorstellung herauszubringen. Viktor Bruck gab der Tosca ein Bild, an dem keine der blut-rünstigen Farben fehlte, mit denen das brutale Kinostück zusammengesetzt wurde. Rudolf Schwarz hat das nötige echte Temperament das erforderlich ist um eine Puccini-Partitur in ihren allseitigen Effekten aufleuchten zu lassen. Was brutal klingen mußte, kam aus dem Drama brutal heraus, die seine Stimmungsmaierei, die im Detail förmlich ausgeführte Mitleidshinderung wurde liebevoll, fein differenziert vorlebendig. St.

Tanz u. Lied im Wechsel der Jahrhunderte

Seinrich Cassimir, der Karlsruher akademische Musikdirektor, vermittelte im letzten Konzert des akademischen Orchesters zunächst gelungen einen Querschnitt aus dem musikalischen Großbetrieb. Das Programm war beliebt und interessent. Die Darbietungen erfreuten durch Frische und die interessierte Gefolgschaft aller Beteiligten. Unermüdlich scheint Cassimir tätig zu sein. Das bewies das Konzert. Allerdings sind die Grenzen, die dem Leiter nun einmal musikalisch gezogen sind, nicht allzu weit gesteckt. Die Studenten selbst scheinen, nach dem Besuch stüchtig zu urteilen, nicht so überaus bei der Sache des akademischen Orchesters zu sein. Dies ist bedauerlich. — Die Darbietungen zeigten bis auf das Jahr 1000 zurück. Fröhlich die musikalische, kennzeichnende und gelungene Weitergabe. Gemindert der ganze Charakter des volkstümlichen Konzerts. Solid wurde dirigiert, solid wurde gespielt. Gemindert alles durch lebhaft behagende Freude am Musikieren. Feul, Hausmann, Othman, Albert, Hammerstein, Bad, Telemann, Mozart, Schubert, Gluck, Bach, Brahms, Wagner, Beethoven und Strauss fanden sorgfältige Interpretation in der jungen Musikerschaft. Der Abend war ein Genuß. Cassimir tat recht mit den einführenden Worten über die Komponisten. Kleinliche Mängel treten zurück hinter der gesungenen Mission dieser musikalischen Schatz. Ulli a hatte anfänglich etwas zu klingen, um ihre angenehme und wohlklingende Stimme richtig zur Geltung zu bringen. Die Töne erklangen düster, kraftvoll und sicher in Wärme und Gefühl. Die Anwesenden feierten die Künstler sehr lebhaft. Schir.

Anton Eisenhut

Eine Erzählung aus dem Bauernkrieg

Von Eugen Singer, Karlsruhe

Rachdruckverbot nur durch Verlagsgesellschaft Goldstreund GmbH, Karlsruhe

14
Der Magister nahm das Geschriebene und las es aufmerksam durch, reichte es wieder zurück und bemerkte hierzu: „Ich wünsche, daß die Bauern deine Bitte, aber auch deine Mahnung verstehen. Nur durch Strafe, rüchichtslose Zucht wirst du die unbedingt nötige Ordnung und Unterordnung schaffen. Die Bauern müssen unter einer Führung zusammengehalten werden, wenn überhaupt etwas erreicht werden soll.“

„So hilf mir“, erwiderte Eisenhut, „diesen Ausruf in dreißig Schritten zu setzen, damit ich sie meinen Freunden heute abend noch ausbändigen kann. Durch Boten sollen die Blätter in die Dörfer, wo meine Vertrauten wohnen, gebracht und dort den Bauernschaften verkündet werden.“

Als die Sonne sich dem Westen zuneigte, hatten die beiden Männer die Arbeit fertig und sich nach dem verabredeten Ort der Zusammenkunft begeben. Eisenhuts Freunde waren bereits zugegen, nahmen nach kurzer Beratung die Flugschrift entgegen und machten sich auf den Weg.

Wulfelin kam mit dem Schultheiß Rulantz und dem Schmied Hoenbild erst an den Versammlungsort, als die Boten bereits unterwegs waren.

„Habt ihr schon von der schrecklichen Tat in Weinsberg gehört?“, fragte Wulfelin. „Einen blutigen Ostermontag hat Weinsberg hinter sich. Nach Eckerfaltung der Stadt, in welcher eine kleine Ritterbesatzung lag, wurde das wilde Geschrei der Bauern, daß alle Ritter sterben mußten, zu grauenhafter Tat. Dietrich von Weller und der Vogt von Weinsberg, der Graf von Helfenstein, ein Verwandter des Kaisers Maximilian, erlitten mit dreizehn andern Adeligen und vierundzwanzig Knechten einen gar schimpflichen Tod. Dietrich von Weller und einige seiner Freunde wurden über den Kirchturn herabgestürzt, die andern Gefangenen von den Bauern durch die Spieße gejagt. Dem Grafen von Helfenstein ist ein Bauer, der ihm früher bei der Tafel aufgespielt hatte, den Federhut vom Kopfe und setzte ihn auf. Dann schritt er vor dem Grafen her zur Spießgasse. Man stieß den Helfenstein hinein und schon nach drei Schritten brach er von den Spießern durchstochen zusammen. Mit dem Fetz des Ermodeten schmerte der Pfeifer seinen Pieß und ein altes Weiß seine Schuhe. Alles dies geschah unter den Augen seiner Gemahlin, einer natürlichen Tochter des Kaisers Maximilian. Mit ihrem zweijährigen Kind auf den Armen hat sie vergebens um Gnade für ihren Gatten. Man trieb sie zurück und ein Bauer schlug das Kind in die

Brust, daß es tot in den Armen der Mutter blieb. Auf einem Mistwagen wurde die Helfenstein nach Heilbronn gefahren.“

„Woher habt ihr die Nachricht, Wulfelin?“, fragte Eisenhut.

„Hier, der Schmied Hoenbild war Zeuge der Tat“, erwiderte Wulfelin.

„Heute morgen geschah das furchtbare Verbrechen.“

„Redet, Hoenbild, waer ihr dabei und was geschah in Weinsberg?“, fragte Eisenhut.

„Ich war dort und es war alles zum Erbarmen“, erzählte Hoenbild.

„So ungeheuer rachslos und so arg ich sie verdamme“, begann Eisenhut, „daß man dabei nicht vergesse, welcher Unbarmherzigkeit jene Geiger, die Herren geistlichen und weltlichen Standes, fähig waren. Bei den Bauern ist die Zeit des Mordens vorbei, die Zeit der Vergeltung scheint jetzt für sie gekommen zu sein.“

„Dietrich von Weller ist auch nicht ganz schuldlos an dem furchtbaren Ende. Er hat von den Bauern der Stadt Weinsberg auf die Unterhändler der Bauern schießen lassen und die Bauern hochlachend und mit Verachtung Kosmuden geschimpft“, bemerkte Hoenbild.

„Das hat die Bauern dermaßen erbost, daß sie wie die wilden Tiere gegen die Stadt und Burg anrannten und erlürmten.“

„So haben die Kosmuden geglossen“, fuhr Eisenhut fort. „Selbst das ruhige Pferd schlägt aus und der gutmütigste Ochse stößt, wenn sie gequält werden. Was die Bauern an Helfenstein verübten, taten im Jahre 1545 die kaiserlichen Landknechte mit den schweizerischen Bauern. Das Menzhenium, das einzige Recht, das dem Bauern hätte verbleiben sollen, wurde mit Füßen getreten und der Bauer als Vieh behandelt. So rächt jetzt der arme Mann, das größte an ihm begangene Verbrechen. Darum will ich mit ihm stehen in den Kampf, um sein heiligstes Gut und der Herr wird mit uns sein.“

Von der Stadt her drang in drei kurzen Abständen der dümpe Ton des Wächterhorns. Es war das Zeichen, daß die Stadttore geschlossen werden. Eilend stiegen die Männer den Denberg hinauf, den kürzeren aber steilen Hohlweg wählend, der vom Gipfel des Berges bis in die Nähe der Stadt führte. Das Kleinbüchsenrot stand noch offen, als Eisenhut und seine Freunde die Stadt erreichten. Hier verabschiedeten sich die Männer und gingen ihren Behausungen zu. Eisenhut schloß sich dem Magister Erbarmen an, der ihn gebeten hatte, sein Gast zu sein.

Der kommende Tag brachte den Eppingen eine Ueberraschung. Bei Tagesanbruch war der Hauptmann Hans Wunderer, der Anführer des Stockberger Bauernhaufens angetommen und hatte sich mit etwa dreitausend Bauern, Ros und Wagen vor der Stadt gelagert. Die Tore waren noch geschlossen. Die Bürger der Stadt zogen unruhig durch die Straßen, lebhaft das Ereignis besprechend. Dampf klang die Trommel eines Stadtsoldaten, die Räte und die Bevollmächtigt zusammenrufend. Mit dem Schultheiß und den Ratsberren war auch der Magister Erbarmen und Eisenhut auf dem Marktplatz erschienen. Dicht gedrängt stand das Volk.

Der Schultheiß bestieg einen aus dem nächstgelegenen Hause bezogenen Tisch und bat die Einwohner, sich ruhig zu verhalten. Er befürwortete den freien Durchzug der Bauern, samt Ros und

Wagen. Dagegen sollte der Aufenthalt in der Stadt nicht gebildet werden. Weiter driften die Bauern nur in Trupps von dreihundert Mann durch die Stadt ziehen.

Nach kurzer Beratung war man hiermit einverstanden. Die Räte Diemar, Baumgartner, Bus, Rink und Wulfelin sollten in Begleitung Erbarmens und Eisenhuts mit dem Hauptmann Wunderer verhandeln. Sie begaben sich hinaus vor die Stadt und hinterbrachten dem Bauernanführer den Beschluß. Wunderer versprach die Bedingungen einzuhalten. Ohne Aufenthalt vollzog sich der Durchmarsch durch die Stadt. Mit freudigen Zurufen wurden die Bauern von den Einwohnern begrüßt. Hauptmann Wunderer stand mit dem Schultheiß, den Räten, Erbarmen und Eisenhut auf der Freitreppe des Hauses des Melcher Seutber und erzählte während des Vorübermarsches der Bauern von der Eckerfaltung der Burg und Stadt Weinsberg.

„Es wäre nicht zur Minderung und Zerstörung der Burg Weinsberg gekommen und die Ritter wären nicht erschlagen worden, wenn Dietrich von Weller die Unterhändler der Bauern nicht wie räudige Hunde niedergeschossen und die Bauernschaften nicht in der furchtbarsten Weise verhöhnt hätte. So aber war die Erbitterung der Bauern aufs Höchste getrieben worden. Was sie soll ich noch reden. Die weltlichen und geistlichen Herren haben den immerwährenden Ruf des armen Volkes nach Recht und Gerechtigkeit nicht vernommen wollen. Der Bauer droht und viele gute Bürger klagen mit ihm, wie Gewalt vor Recht geht und ruft der Obrigkeit während zu:

Gedenke doch, daß dein End hat kein Bestand,
denn die armen Bauern merken auf dem Land.“

Überall wankt der Boden und was die Herren als festen Untergrund ihres beglücklichen Daseins betrachteten, wird nun unter ihren Füßen lebendig und will nicht länger getreten sein. Jetzt gebrauchen sie Gewalt, um das Recht erhalten oder neu schaffen zu können. Wir ziehen nach dem Kloster Maulbronn, damit auch die geistlichen Herren sehen und erfahren, was die Bauern drückt und plagt. Wer glaubt haben sie es nie. Sie sollen es nun am eigenen Leibe verspüren. Sie zieht doch mit dem Reichsgauer Haufen mit“, wandte sich Wunderer an Eisenhut.

„Ich gehe mit euch“, erwiderte Eisenhut. „Doch ohne die Landschenschaft des Reichsgaues, da ich sie erst auf Sonntag Jubilate nach Gochsheim zusammengerufen habe. Dort werden wir über alle unsere Forderungen verhandeln. Ein planlos Draufloslaufen führt nur zum Verderben.“

„Die Bauern wollen Latein und keine leeren Worte, von denen sie nicht satt werden“, gab Wunderer zur Antwort. „Vieles habe ich von den Herren gesehen und erfahren, doch blutigen, was gut war. Denkt nur an die Latein der Stockberger drüben in eurer Heimat, im Jobergäu. Darum nichts mehr von Nachgeben und Verhandeln, sondern hart auf hart, Gewalt gegen Gewalt.“

Wunderer wandte sich zum Gehen. Die Bauernschaft war nun durch die Stadt gezogen. Eine Anzahl Eppinger Bürger begleitete sie. Das reiche Kloster Maulbronn bot gute Beute.

(Fortsetzung folgt.)